

## Zweiter Sonntag der Fastenzeit (Lesejahr A) – Maria Frieden, 8. März 2020

*Lesungen: Genesis 12,1-4a; 2 Timotheus 1,8b-10; Matthäus 17,1-9*

„Steht auf, habt keine Angst!“

Vielleicht sind diese Worte der Besänftigung und Ermutigung, die Jesus an die vom Geheimnis überwältigten Jünger richtet, der Schlüssel zur Interpretation der Verklärung. Denn es sind aufmerksame, liebevolle Worte, welche die reale Beziehung ausdrücken, die Gott mit uns leben möchte.

Jesus lässt diesen Worten zwei Gesten vorausgehen: Er kommt zu den Jüngern, die sich mit dem Gesicht zu Boden geworfen haben, und berührt sie. Die Jünger schützen sich instinktiv wie Kinder vor dem, was ihnen Angst macht. Sie schauen der Wirklichkeit nicht ins Gesicht, so als würde das, was sie ängstigt, verschwinden, wenn sie die Augen schliessen. Und tatsächlich, als sie den Blick heben, sehen sie nur noch Jesus. Sie sehen nicht mehr die befremdende „leuchtende Wolke“, aus der die mächtige Stimme des Vaters ruft. Sie sehen auch das leuchtende Gesicht, die strahlend weissen Gewänder Christi und Mose und Elija, die mit Jesus reden, nicht mehr. Sie sehen einen vertrauten Jesus, der nahe ist, der sie berührt, der sie gleichsam liebkost, damit sie wieder Vertrauen fassen, um sie physisch seine Gegenwart, seinen Schutz und seine Liebe spüren zu lassen. Und was Jesus sagt, erklärt seine Gebärde: „Steht auf, habt keine Angst!“ Jesus will uns ein Vertrauen zu ihm schenken, das sich nicht mit Trösten begnügt, sondern uns auch aufstehen lässt, uns Mut und Kraft verleiht, uns als Erwachsene mit dem Leben zu konfrontieren und auf den Weg zu machen.

Aber was für einen Sinn hat denn die Theophanie auf dem Tabor? Warum wollte der Herr, dass die drei Jünger diese Erfahrung machen? Dieses Ereignis hätte sich doch im Verborgenen abspielen können, wie das vielleicht jedes Mal geschehen ist, wenn Jesus in der Einsamkeit und in der Nacht betete. Warum wollte er, dass Petrus, Jakobus und Johannes Zeugen dieses Ereignisses sind, die gleichen drei Jünger, die er mit sich nach Gethsemane nehmen wird in der Stunde seiner Todesangst? Und was für eine Bedeutung hat diese Erfahrung für uns?

Denken wir an das Bewusstsein, das die drei Jünger nach der Verklärung in ihrem Herzen bewahrt haben. Als Jesus sie anfasste und sagte, sie sollen aufstehen und keine Angst haben, sahen die drei Apostel, „als sie aufblickten, nur noch Jesus“. Sie öffnen die Augen und sehen vor sich den Jesus, den sie aus dem Alltag kennen, dem sie schon seit einigen Jahren folgen. Sie sehen den Jesus, mit dem jeder von uns in Beziehung tritt, wenn er zu glauben anfängt. Sie sehen die Gegenwart Christi, welche die Kirche allen schenkt, wenn sie das Evangelium verkündet, die Sakramente spendet, indem sie jedem Gläubigen eine Gemeinschaft, Hirten, Brüder und Schwestern im Glauben schenkt, unter denen einige, die Heiligen, vollendete Zeichen des Lebens in Christus sind. Jetzt aber können sie ihn nicht mehr ansehen, ihn berühren, ihn sprechen hören, ohne an das ausserordentliche Licht zu denken, das von seinem Körper ausstrahlte, von diesem manchmal müden, schweissbedeckten und vom Weg oder Unwetter schmutzigen Körper. Jetzt können sie nicht mehr mit ihm zusammen sein, ohne an sein Gespräch mit Mose und Elija, d.h. mit der ganzen Tradition des Volks Israel zu denken, und vor allem, ohne sich an diese leuchtende Wolke zu erinnern, die auf sie herabkam, und an die Stimme Gottes, die Jesus seinen geliebten Sohn nannte und sie ermahnte, auf ihn zu hören. Folglich war für die Apostel das Erlebnis auf dem Tabor nicht einfach etwas Schönes, sozusagen eine geistliche Erholung, die Petrus den Wunsch eingab, sie möge nicht mehr aufhören, den Wunsch, drin zu bleiben, wie ein Kind im Urlaub.

Dieses Erlebnis hatte ihre Erinnerung an Christus verwundet und weit gemacht, es hat der Erinnerung eine Dichte und Tiefe verliehen, die ins Ewige und Unendliche sich ausdehnte. Sie hatten gesehen, dass hinter dem Schatten des gewöhnlichen Menschen, der mit ihnen lebte, sich ein noch nie gesehenes Licht, ein göttliches Licht verbarg; dass zwischen der Erde und dem Himmel eine Beziehung bestand, die sie sich nicht hatten vorstellen können. Der Schleier über der göttlichen Tiefe der Gegenwart Jesu wurde für einen Augenblick gelüftet und hat sich sofort wieder gesenkt. Aber von nun an waren ihre Augen Zeugen der Ewigkeit, und sie konnten Jesus nicht mehr ansehen ohne diese Wunde der Ewigkeit in ihren Augen, in ihrem Herzen, in ihrem Denken. Die Erinnerung an Christus, zu welcher die Kirche und vor allem das monastische Leben uns erziehen wollen, ist nicht ein Denken an etwas Vergangenes, das in unserem inneren Archiv schlummert, sondern ein Stehen vor dem Herrn, der in der Zeit gegenwärtig ist, ein Stehen vor dem Herrn, das sich der Ewigkeit bewusst, das sich aller Dimensionen des Geheimnisses Christi bewusst ist.

Dieser „nur-noch-Jesus“, den die Jünger im täglichen Leben sehen, dieser Jesus, der ganz einfach, ganz menschlich zu uns kommt, uns berührt und zu uns spricht, wie eine Mutter zu ihrem verängstigten Kind spricht, dieser Jesus ist der leuchtende geliebte Sohn des Vaters, der Höhepunkt der gesamten biblischen Offenbarung, der gesamten Heilsgeschichte, die Erfüllung aller Gottesbünde mit der Menschheit.

Wir aber, die wir normalerweise nicht bei der Verklärung des Herrn anwesend sind, die nicht sein Licht sehen, nicht die Stimme des Vaters in der leuchtenden Wolke hören, wie können wir mit diesem Bewusstsein leben? Warum hat Jesus nicht wenigstens alle zwölf Apostel mit auf den Tabor genommen? Warum wurde er nicht vor der versammelten Menschenmenge verklärt?

Vielleicht gerade, weil er wollte, dass diese drei Jünger nach der Auferstehung allen andern helfen, nicht ausserordentliche Erfahrungen jenseits des Gewöhnlichen zu erwarten, sondern zu erkennen, dass im Gewöhnlichen, im Alltäglichen unserer Beziehung zu Christus das Aussergewöhnliche des „Gott mit uns“ besteht. Dass Gott Licht ist, dass Gott im Himmel ist, dass Gott in einer leuchtenden Wolke ist und uns mit seiner Stimme erzittern lässt, darin besteht im Grunde genommen nicht das Besondere, das ist es nicht in erster Linie, worüber wir staunen und uns verwundern sollten. Aber dass Gott zu uns auf unseren Weg, auf unsere Erde kommt, auf die wir gefallen sind, dass er uns liebevoll mit seiner Menschenhand berührt und uns sagt: „Steh auf, hab’ keine Angst!“, das ist das Aussergewöhnliche, das ist die wunderbare Erfahrung, die uns mit Schweigen und Staunen und unendlicher Freude erfüllen sollte.

Deshalb, wegen dieser Erfahrung möchten der Vater und Jesus uns sagen hören: „Herr, es ist gut, dass wir hier sind.“ Für die tagtägliche Gegenwart Christi mit uns, dafür will Gott, dass wir Hütten, Wohnungen bauen. Gott will, dass wir erkennen, wie schön es ist, jeden Tag, jeden Augenblick mit ihm zusammen zu sein. Dafür schlagen wir das Zelt auf, für ihn, für die Heiligen und für uns, das Zelt, das die Kirche ist, jede kirchliche Gemeinschaft, jedes Kloster, jede Familie. Und da, in der brüderlichen Gemeinschaft um Christus, der eucharistisch gegenwärtig ist, da ist jedem von uns die Gnade geschenkt, das strahlende Antlitz des Auferstandenen zu betrachten und das Wohlgefallen zu hören, mit dem der Vater seinen Sohn umgibt, um es allen Menschen mitzuteilen.

*P. Mauro-Giuseppe Lepori  
Generalabt OCist*